

DIGITALE

TRANSFORMATIONEN

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Für uns alle hat das zurückliegende Jahr massive Einschränkungen und Einschnitte mit sich gebracht. Jede und jeder wird von eigenen Erfahrungen zu erzählen haben. Für mich begann das Jahr 2020 wie ein Traum. Zum Februar trat ich die Professur für Kirchen- und Theologiegeschichte an. Wenig später erlebte ich, was sich im Rückblick als die letzte fakultäts-öffentliche Veranstaltung erweisen sollte. Die Eröffnung der neuen «UB Religion» in den Räumlichkeiten der Theologischen Fakultät wurde in einer persönlichen Nähe gefeiert, an die man derzeit nur wie an eine ferne Erinnerung denken kann. Es folgten vier wundervolle Wochen, bevor am 13. März 2020 – Ihnen wird dieser Tag ebenso klar vor Augen stehen wie mir – ein Student während des Seminars die entscheidende Neuigkeit aus dem Bundesrat mitteilte: den beschlossenen Verzicht auf alle Präsenzveranstaltungen an Schulen und Hochschulen.

Das Leben an der Fakultät, in Kirchen und Gemeinden hat sich von diesem Tag an verändert. Die Umstellung auf digitale Lehre, virtuelle Gremien, gestreamte oder aufgezeichnete Gottesdienste und eine Vielzahl an Videokonferenzen erfolgte auf einen Schlag. Am Anfang mochte noch der Reiz des Neuen zu einer gewissen Euphorie beigetragen haben. Mittlerweile begegnen uns Routinen ebenso wie Resignation und Ratlosigkeit darüber, wie mit den digitalen Transformationen unseres bisherigen Lebens verantwortungsvoll umzugehen sei. Der Eröffnungsbeitrag dieses Magazins fragt, ob es zu dem Medienwechsel, der so plötzlich über uns hereinbrach, nicht Parallelen in anderen Zeiten gibt. Der im vergangenen Jahr mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ausgezeichnete Reformationshistoriker Thomas Kaufmann identifiziert als die letzte Medienrevolution den auch in Basel so aktiv mitgestalteten Übergang von einer handschriftlichen zu einer Druckkultur und hebt auf Kongruenzen zur Gegenwart ab. Von den Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts geht Gerhard Lauer zu denjenigen unserer Zeit über und verdeutlicht, wie sich besonders die Geistes- und Sozialwissenschaften der «Digital Humanities» annehmen können.

Den Digitalisierungsschub im Gemeindeleben haben viele miterlebt. Der Zürcher Theologe Thomas Schlag untersuchte ungemein schnell Reaktionen und Reflexionen aus der pastoralen Praxis und eröffnet Einblicke in die Ergebnisse einer internationalen Studie. Aus der Stimmenvielfalt hebt sich sodann eine Stimme heraus, die eine kritische Bilanz zieht. Lukas Kundert denkt sehr grundsätzlich über die Transformation des Gottesdienstes nach. Einen Blick auf die Forschungstätigkeit in Zeiten von Corona wirft Claudia Hoffmann. Abschliessend werden zwei Digitalisierungsprojekte vorgestellt. Peter Zoicher kündigt für die Karl Barth-Gesamtausgabe den mit dem nächsten Jahr zu vollziehenden Übergang in ein digitales Format an, bevor Sonja Ammann für die «Theologische Zeitschrift» auf das bereits bestehende Open-Access-Angebot verweist. Ihre Erläuterungen zur Geschichte der Zeitschrift machen Lust, auf die nun auch digital verfügbaren älteren Bände zurückzugreifen.

Ob Sie dieses Magazin gedruckt oder digital lesen – ich wünsche Ihnen anregende Gedanken in diesen herausfordernden Zeiten.

Prof. Dr. Martin Kessler

MEDIENREVOLUTIONEN – DAMALS UND HEUTE 3

Prof. Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Thomas Kaufmann

DIE DIGITALE GESELLSCHAFT UND IHRE WISSENSCHAFT 5

Prof. Dr. Gerhard Lauer

KIRCHE IN ZEITEN DER PANDEMIE. EINBLICKE IN DIE STUDIE «CHURCHES ONLINE IN TIMES OF CORONA» (CONTOC), FOLGEWIRKUNGEN UND PRAKTISCH-THEOLOGISCHE FOLGERUNGEN 7

Prof. Dr. Thomas Schlag

DIGITALISIERUNG DES GOTTESDIENSTES. WENN KIRCHE AUF DISTANZ GEHT 9

Pfr. Prof. Dr. Lukas Kundert

DIGITAL CONVIVALITY – WIE DIE PANDEMIE EMPIRISCH-THEOLOGISCHE FORSCHUNG BEEINFLUSST 11

Dr. Claudia Hoffmann

50 JAHRE KARL BARTH-GESAMTAUSGABE. DIGITALER NEUSTART ZUM JUBILÄUM 12

Dr. Peter Zoicher und Dr. Andreas Kränzle

GREEN OPEN ACCESS: DIE «THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT» GEHT ONLINE 13

Prof. Dr. Sonja Ammann

AUS DER FAKULTÄT 14

prospektiv

Beilage zum Magazin *bref*,
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
Tel. 044 299 33 11, www.brefmagazin.ch

Redaktion: Martin Kessler

Produktion: Reformierte Medien

Korrektorat: Büro Klausner, Steinmaur

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
3123 Belp, Tel. 031 818 01 11

Herausgeber: Reformierte Medien
35. Jahrgang

MEDIENREVOLUTIONEN – DAMALS UND HEUTE

Prof. Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Thomas Kaufmann, Göttingen

Johannes Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metalllettern trat in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf den Plan. Sie veränderte die lateineuropäische Welt; dies geschah freilich sukzessive, doch stetig und dann – seit etwa 1480 – forciert und nachhaltig. Dass ähnliche oder gravierende Veränderungsdynamiken auch im Zuge der digitalen Transformation unserer Zivilisation anstehen bzw. im vollen Gange sind, gilt als Gemeinplatz. Einige die erste Medienrevolution der Geschichte charakterisierende Gesichtspunkte könnten für die Komplexität der Beziehungen zwischen dieser und der zweiten Medienrevolution sensibilisieren:

1. Mit der mechanischen Reproduktion von Texten oder Bildern ging eine Beschleunigung und Entgrenzung ihrer Verbreitung einher. Brauchte ein einziger Schreiber etwa drei Jahre, um den vollständigen Text einer lateinischen Bibel, der Vulgata, abzuschreiben, so dauerte der Druck einer Auflage mit mehreren Hundert Exemplaren in den 1470er Jahren nur mehr maximal ein halbes Jahr. Gegenüber dem Preis für einen mit der Hand geschriebenen Kodex ging der des gedruckten Buches signifikant zurück.

2. Der Buchdruck vermehrte die Menge der Bücher, die Zahl der Buchbesitzer, aber auch den Buchbesitz einzelner Personen in einem bisher unbekanntem Ausmass. Mittelbar trug die Verfügbarkeit gedruckter Texte dazu bei, dass mehr Menschen sie zu lesen und zu nutzen lernten. Die allgemeinen Zugriffsmöglichkeiten auf Bücher, etwa in nun entstehenden öffentlichen Bibliotheken, erhöhte sich. Dabei erwies sich die Selektion, d.h. die Auswahl als wertvoll erkannter Bücher, als Schlüssel dafür, den Kosmos des genutzten Wortes nutzbar zu halten. Denn alles Gedruckte gleichermaßen aufzubewahren hätte die Nutzbarkeit werthaltiger Texte nachhaltig erschwert.

3. Dadurch, dass die manuelle Textreproduktion der diktierten Vorlage nicht mehr das primäre Ziel des schulischen und universitä-

ren Unterrichtens war, veränderten sich Lehr- und Lernstrategien und -techniken grundlegend. Der durch den Buchdruck verfügbare Text konnte leichter zum Gegenstand der Auseinandersetzung, der Aneignung, des kontroversen Gespräches werden.

4. Während in der ersten Phase der Frühdruckepoche, der sogenannten Inkunabelzeit, die Reproduktion älterer und bewährter, gleichsam «klassischer» Texte im Vordergrund stand, also Autoren wie Platon, Aristoteles, Augustin, Cicero, Thomas von Aquin und Textkorpora wie die Bibel oder das Corpus iuris canonici, also das Basiswerk des Kirchenrechts bzw. der Codex Iustinians, das Grundbuch des römischen Rechts, vorzüglich gedruckt wurden, trat gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein dann in der Reformationszeit dramatisch verstärkter Trend hin zu zeitgenössischen Autoren und aktuellen Texten und Themen ein.

5. Im Kontext erster Kontroversen, die mittels gedruckter Texte geführt wurden – im Raum des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation war dies etwa bei dem kurz vor der Reformation ausgebrochenen Judenbücherstreit um den Hebraisten Johannes Reuchlin und den Konvertiten Johannes Pfefferkorn der Fall –, trat die Vorstellung auf, dass «etwas in den Druck zu geben» bedeute, Transparenz zu fördern, Sachverhalte ins rechte Licht zu rücken, aufzuklären, Partizipation zu ermöglichen.

6. Durch den Buchdruck verlagerten sich manche Debatten, die vorher exklusiv im Diskursraum der Universitäten und im Rahmen von Disputationen erörtert worden waren, in die «Öffentlichkeit» der Lesenden. Dies hatte Rückwirkungen auf die Universitäten, die nach und nach differenziertere Beziehungen zur allgemeinen Gesellschaft entwickelten. Die für die Zürcher Reformation entscheidend gewordenen städtischen Disputationen etwa wären ohne die durch den Buchdruck veränderten Diskursformen nicht möglich gewesen.

7. Die technische Reproduktion von Texten barg die Gefahr in sich, dass Fehler oder korrupte Lesarten nun nicht mehr nur in einem einzelnen, manuell hergestellten Exemplar auftreten konnten, sondern durch die Menge an gedruckten Ausgaben gleichsam dominierend und allgegenwärtig zu werden drohten. Diese genuin mit dem Buchdruck gegebene Gefahr trug entscheidend dazu bei, dass die philologischen Standards verfeinert wurden und einzelne humanistische Drucker wie Aldus Manutius neue Massstäbe der Textedition in allen drei alten Sprachen setzten.

Mit der mechanischen Reproduktion von Texten oder Bildern ging eine Beschleunigung und Entgrenzung ihrer Verbreitung einher.

8. Schon die Zeitgenossen des frühen 16. Jahrhunderts, etwa der Wahl-Basler Erasmus von Rotterdam, sahen einen besonderen Wert des Buchdrucks darin, dass das Wissen insbesondere der antiken Welt nun auf Dauer gesichert werden konnte und der Gefahr des Vergessens definitiv entzogen war. Auch für dissonantes, gefährliches, inkriminiertes, als häretisch beurteiltes Wissen galt dies: Hatte es erst einmal durch den Druck eine gewisse Verbreitung erlangt, wurde es schwierig, ja beinahe unmöglich, es mit den Mitteln der Zensur oder der Inquisition aus der Welt zu schaffen. Dass sich die Reformation durchzusetzen und zu überleben vermochte, war ausser dem Rückhalt weltlicher Obrigkeiten vor allem der Druckpresse geschuldet. Für die vom Buchdruck geprägte lateineuropäische Zivilisation wurde charakteristisch, mit dissonanten Wahrheitsansprüchen zu leben. Toleranz und Pluralisierung sind auch Früchte der Druckerpresse.

9. Diejenigen, die mit dem Buchdruck aufwuchsen – ich nenne sie die «printing natives» –, bildeten ihrem medienhistorischen «Sitz im Leben» entsprechende Verhaltensweisen aus: Statt abzuschreiben, kommentierten sie exzessiv oder verfassten eigene Texte, die sie in den Druck beförderten. Statt wenigens immer wieder zu lesen und zu bedenken, lasen sie vermehrt und bisweilen auch wild durcheinander. Nicht selten waren sie Autodidakten; Griechisch, Hebräisch, auch Mathematik brachten sie sich selbst mit Hilfe gedruckter Bücher bei. Vielen von ihnen lag es nicht fern, selbst als Publizisten tätig zu werden.

10. Durch den Buchdruck entfalteten Kontroversen bisher unbekanntes Dynamiken: War erst einmal ein Text in der Welt, an dem jemand Anstoss nahm, so provozierte dies Gegenreaktionen, die sich desselben Mediums bedienten. In Bezug auf die Polemik wirkte der Buchdruck gleichsam enthemmend; er steigerte die Verbreitung von Invektiven und «fake news». Je schneller entsprechende Texte oder Bilder kursierten, desto zügiger musste man zum publizistischen Gegenschlag ansetzen.

11. Auch «auführerisches», radikales, deviantes, revolutionäres Gedankengut konnte dank des Buchdrucks leichter unter Volk gebracht werden. Dass dies die entsprechenden Reaktionsmechanismen derer, die ihre eigene Position gefährdet sahen, beförderte, versteht sich von selbst. Effiziente Instrumente der Disziplinierung, Reglementierung und Kontrolle des neuen Mediums entwickelten sich erst sehr allmählich – und zumeist durch Mechanismen des «trial and error».

12. Der Buchdruck löste das Manuskriptzeitalter nicht einfach ab, ermöglichte allerdings Hybridgestalten wie Annotationen und Glossen in Druckwerken und trug zum Funktionswandel der Handschrift bei: Nicht mehr die Reproduktion einer Vorlage, sondern der Umgang mit ihr, die Auseinandersetzung, der private Gebrauch rückten in den Vordergrund.

13. Der Buchmarkt wies schon im späteren 15. Jahrhundert internationale Strukturen auf. Über die Netzwerke der Frankfurter Messe liess etwa ein Basler Drucker wie Johannes Froben Exemplare seiner Produktion nach England, Spanien, Italien oder Frankreich liefern. Die dominante Rolle, die die lateinische Sprache in der Druckpraxis vor allem Baseler Offizinen spielte, trug entscheidend zur Internationalisierung der Distribution bei. Dies wiederum hatte zur Folge, dass die Druckmetropole am Oberrhein auch zu einem gesuchten Ziel internationaler humanistischer Gelehrter wurde.

Statt abzuschreiben, kommentierten die «printing natives» exzessiv oder verfassten eigene Texte.

Ich breche hier ab. Gewiss liessen sich noch weitere charakteristische Merkmale der ersten Medienrevolution nennen. An den oben genannten Aspekten – Beschleunigung; räumliche und personelle Entgrenzung der an einer literarisch vermittelten Kommunikation Beteiligten; erweiterte Partizipationsmöglichkeiten; veränderte Lehr- und Lernformen; eine Zunahme an Autodidaktentum; aktuelle, «präsentistische» Texte, Bilder und Medien; «Strukturwandel der Öffentlichkeit»; Transparenz infolge differenzierter Berichterstattungen; Förderung von Akribie in der Präsentation der Printmedien; gesteigerte Invektivität; massiertes Auftreten von «fake news»; Internationalisierung; gesellschaftspolitische Mobilisierung durch Druckschriften – dürfte allerdings deutlich werden, dass das, was wir heutigen Tags infolge der Digitalisierung als gesellschafts-, kultur-, sozial-, mentalitäts- und politikgeschichtlich vielfältiges Syndrom erleben, erleiden und gestalten, kein analogieloses Novum darstellt. Im Ge-

genteil: In mancher Hinsicht stellt sich die zweite Medienrevolution unserer Tage geradezu als Fortsetzung der ersten dar. Sollte dies zutreffen, besteht aber die Hoffnung, dass die rechtlichen und politischen Instrumente, die infolge der ersten Medienrevolution erprobt wurden, um ihre zweifelhaften Wirkungen einzuhegen, in angemessen adaptierter Form auch bei der Gestaltung der zweiten Medienrevolution hilfreich sein können. Insofern besteht weder Anlass zu überbordendem technikgläubigen Enthusiasmus, noch zu Resignation. Dass das Zeitalter des Buchdrucks keineswegs vorüber ist, hat auf ihre Weise auch die Corona-Pandemie gezeigt. Vermutlich werden auch wir bald ähnlich datieren wie unser «vormodernen» Vorfahren: soundsovielen Jahre nach dem grossen Unwetter, vor der Jahrhundertsturmflut, als der Bauernkrieg wütete, nach Corona.

Literaturhinweise

Thomas Kaufmann: Die Mitte der Reformation. Eine Studie zu Buchdruck und Publizistik im deutschen Sprachgebiet, zu ihren Akteuren und deren Strategien, Inszenierungs- und Ausdrucksformen, Tübingen 2019.

Im kommenden Jahr wird von dem Autor beim Beck-Verlag erscheinen: «Unter Druck. Die printing natives und die Erste Medienrevolution».

DIE DIGITALE GESELLSCHAFT UND IHRE WISSENSCHAFT

Prof. Dr. Gerhard Lauer, Basel

Dass im digitalen Zeitalter alles anders wird, ist ein Gemeinplatz. Schulen sollen digital werden und Währungen, Impfstoffe werden virtuell und mit Künstlicher Intelligenz entwickelt und Kirchen schalten Gottesdienste im Netz auf. Ethikkommissionen diskutieren, ob mit dem Tod auch das Facebook-Konto gelöscht werden sollte, und Regierungen beraten darüber, wie sie Google und andere Techkonzerne noch regulieren können. Die Reihe solcher und ähnlicher Beobachtungen lässt sich fast beliebig fortsetzen.

So selbstverständlich das alles schon für uns geworden ist, so undeutlich bleibt, was dies für die geisteswissenschaftlichen Fächer bedeutet. Soll auch hier Künstliche Intelligenz angewendet werden und eine Sammlung gedruckter Bücher nur mehr unter den bibliothekarischen Altbeständen verzeichnet sein, ansonsten aber die philosophische Fakultät von der Fakultät für Informatik übernommen werden? Dramatisierungen der digitalen Modernisierung dieser und ähnlicher Art finden sich vielfach. Sie haben aber wenig mit der Transformation der historisch-hermeneutischen Disziplinen zu tun, die wir schon jetzt beobachten können. Tatsächlich ist die Digitalisierung je nach Fach schon vielfach zu greifen, etwa wenn in der Archäologie Computertechnik für die Unterstützung während Ausgrabungen genutzt wird, die Politikwissenschaften die Twitterkommunikation von Politikern untersuchen oder die Werke Karl Barths editiert werden. Dieses und andere, computergestützte Forschungsprozesse werden unter dem Begriff «Digital Humanities» zusammengefasst. Die Wortprägung «Digital Humanities» ist erst im 21. Jahrhundert aufgekommen. Zuvor sprach man eher von «Humanities Computing» oder EDV-gestützten Geisteswissenschaften. Gemeint ist damit, dass geisteswissenschaftliche Fächer in unterschiedlichem Umfang digitale Daten und computergestützte Methoden in ihren Forschungsprozess integrieren und ihre Ergebnisse in digitalen Formaten präsentieren. Diese Transformation ist für die geisteswissenschaftlichen Fächer eine Herausforderung.

Wo die Herausforderungen liegen, das erläutere ich im Folgenden an dem neu eingerichteten Digital Humanities Lab der Universität Basel.

2017 hat die Universität Basel ein Digital Humanities Lab gegründet. Sie folgt damit Entwicklungen an anderen Universitäten weltweit. Wie dort ist die Etablierung eines solchen Labors halb von den Fakultäten gewünscht, halb befürchtet, denn es deuten sich damit Verlagerungen von Stellen und Mitteln an, aber auch Veränderungen im Selbstverständnis gerade der historisch-hermeneutisch ausgerichteten Fächer. Dass in Basel das Geld für das DHLab ganz überwiegend vom Rektorat und nicht aus der Fakultät kommt, hat die Einrichtung des DHLab erleichtert. Nach vier Jahren zeichnet sich auch ab, dass das DHLab eigene Räumlichkeiten am Spalenberg erhält, ein Detail, das die zögerliche Integration in die Fakultät illustriert.

2017 hat die Universität Basel ein Digital Humanities Lab gegründet. Sie folgt damit Entwicklungen an anderen Universitäten weltweit.

Eine erste Herausforderung für das neue Fach ist die Lehre. Denn wie können die Fächer eine Ausbildung in Fragen von Daten, computergestützten Methoden und digitalen Infrastrukturen überhaupt in das Portfolio ihrer Seminare und Vorlesungen integrieren, die vielfach wenig mit einer hermeneutischen Methodologie gemein haben, sondern eher zur Statistik und den Computerwissenschaften zu zählen sind.

In Basel haben wir uns dafür entschieden, ein Master-Studienfach Digital Humanities anzubieten, das seit dem Herbstsemester 2019 läuft. Nicht nur würden die Mittel für mehr nicht reichen, vielmehr entfaltet das neue Studienfach erst in Verbindung mit unterschiedlichen Fachdisziplinen sein Potenzial. Wer Linguistik schon im Bachelor studiert hat oder Geschichte, kann sein Fach

weiter im Master studieren, jetzt jedoch in Verbindung mit Digital Humanities. Wer Gottfried Kellers Novellen schätzt, kann lernen, wie er diese Literatur edieren kann. Denn Digital Humanities umfasst ja so gut wie alles Geistes- und Sozialwissenschaften, eine Breite, die natürlich niemand wirklich abdecken kann. Vielmehr kommt es gerade darauf an, seine disziplinäre Expertise durch neue Methoden zu erweitern und zu vertiefen. Jetzt lernt man automatisierte grammatische Bestimmungen in grossen Textkorpora vorzunehmen oder Machine Learning-basierte Auswertung historischer Quellen zu versuchen oder das kulturelle Erbe für das 21. Jahrhundert zu edieren. Mittelalterliche Manuskripte, die in verschiedenen Archiven und Bibliotheken lagern, können zu virtuellen Manuskripten zusammengeführt werden, so dass man eine Handschrift wieder in dem Zusammenhang lesen kann, in dem der Text

einmal vor tausend Jahren tatsächlich zirkulierte. Auf diese Weise erweitern die neuen, zunächst fremd wirkenden Methoden und Techniken die Möglichkeiten der etablierten Fächer. Das eröffnet auch neue Berufschancen für die Absolventen. Entsprechend gross ist der Zuspruch für das neue Studienfach. Nicht zuletzt erhoffen sich die geisteswissenschaftlichen Fächer, dass in der Kombination mit dem Studienfach DH wieder mehr Studierende auch zum Masterstudium in ihre Disziplinen kommen, denn die schwindenden Studierendenzahlen ist für diese Fächer wie überall, so auch in Basel, dramatisch.

Eine zweite Herausforderung ist die Forschung. Hier unterstützt das Digital Humanities Lab ganz unterschiedliche Forschungsvorhaben, ob in der Papyrologie oder in der Kunstgeschichte. Die computergestützten

Verfahren erlauben es, etablierte Fragestellungen neu anzugehen oder auch neue Fragestellungen zu entwickeln. Oft sind sich die Fächer dieses Potenzials aber nicht bewusst. Aufgabe des Digital Humanities Labs ist es daher, die Projekte schon in einem frühen Stadium zu beraten, ob etwa Künstliche Intelligenz helfen kann, Manuskripte zu klassifizieren, Stilähnlichkeiten in grossen Überlieferungsmengen aufzufinden oder verlorengegangene Museumsaufstellungen zu rekonstruieren. Inzwischen sind die Anfragen für solche Projektunterstützungen so viele geworden, dass wiederum das Rektorat entschieden hat, Research Navigatoren einzusetzen, die systematisch Forschungsvorhaben in der Fakultät begleiten. Die Leitung der Navigatoren liegt beim Digital Humanities Lab.

oder Standards zum Austausch zwischen Bibliotheken und Archiven eine zentrale Rolle für das Gelingen der gelehrten Arbeit. Auch hier ist das Digital Humanities Lab von Bedeutung, denn aus ihm ist das Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) hervorgegangen, das seit diesem Jahr vom Schweizerischen Nationalfonds dauerhaft als nationale Infrastruktur für Daten der Geisteswissenschaften gefördert wird, analog zu ähnlichen Einrichtungen wie dem FORS für die Sozialwissenschaften.

Die digitale Transformation der Geisteswissenschaften hat im Digital Humanities Lab also eine Unterstützung für ihre Arbeit gefunden, ohne dass die Fächer selbst sich verändern mussten. Es gehört freilich keine grosse prophetische Gabe dazu, dass diese Auslagerung der digitalen Modernisierung

oder 3D-Modellierung sind wie in der Sprachwissenschaft oder Kunstgeschichte. Wissenschaft wird daher auch in den Geisteswissenschaften komplexer, auch das ein für die Modernisierung so typischer Vorgang. Hier ist abschliessend daran zu erinnern, dass die erste computergestützte Edition die Forschungsarbeit eines Theologen war, die Edition der Werke Thomas' von Aquin durch den Jesuitenpater Roberto Busa. Das war im Jahr 1949. Busa war damals mit seinen Ideen noch ein Einzelgänger. Mehr als ein halbes Jahrhundert später haben viele verstanden, welche Chancen die Digitalisierung für ihre Fächer bedeutet, nicht mehr nur ein einzelner Theologe.

Die digitale Transformation der Geisteswissenschaften hat im Digital Humanities Lab also eine Unterstützung für ihre Arbeit gefunden, ohne dass die Fächer selbst sich verändern mussten. Es gehört freilich keine grosse prophetische Gabe dazu, dass diese Auslagerung der digitalen Modernisierung nicht von Dauer sein wird.

Schliesslich sind Infrastrukturen die dritte, grosse Herausforderung. Geisteswissenschaften sind gewohnt, Bibliotheken als ihre Infrastruktur zu verstehen, aber nicht Rechenzentren oder Datenstandards. Mit der digitalen Modernisierung der Geisteswissenschaften ändert sich das. Nun spielen Fragen der langfristigen Archivierung digitaler Editionen

nicht von Dauer sein wird. Zu erwarten steht eher, dass sich Arbeitsweisen und Forschungsprozesse Stück für Stück und dann sich auch die Lehre und damit die Fächer selbst verändern werden. Denn die computergestützten Ansätze sind eher kollaborativ angelegt und gehen vielfach arbeitsteilig vor, weil nur wenige ebenso gut in der Statistik

Prof. Dr. Gerhard Lauer ist Professor für Digital Humanities an der Universität Basel und arbeitet am Digital Humanities Lab.

KIRCHE IN ZEITEN DER PANDEMIE

EINBLICKE IN DIE STUDIE «CHURCHES ONLINE IN TIMES OF CORONA» (CONTOC), FOLGEWIRKUNGEN UND PRAKTISCH-THEOLOGISCHE FOLGERUNGEN

Prof. Dr. Thomas Schlag, Zürich

Einführung: Zur Entstehung und Reichweite der CONTOC-Studie

Dass sich praktisch-theologische Forschung mit Gegenwartsfragen kirchlicher und pastoraler Praxis befasst, ist weder ein überraschendes noch ein neues Phänomen. Und doch werden seit Beginn der Corona-Krise im Frühjahr 2020 aktuelle Entwicklungstendenzen in Kirche und Pfarramt und ihre wissenschaftliche Sondierung so intensiv zusammengedacht wie lange nicht mehr.

Mit den Kontakt- und Versammlungsbeschränkungen und der damit verbundenen rasanten Entwicklung kirchlicher Online-Angebote seit der Osterzeit 2020 hat sich innerhalb kürzester Zeit ein Forschungsfeld aufgetan, das bis dahin innerhalb der Praktischen Theologie (und der Theologie überhaupt) eher stiefmütterlich behandelt worden war. Wer sich vor der Krise im akademischen Kontext Gedanken über eine «digitale Kirche» machte oder in der kirchlichen Praxis mit einzelnen Online-Formaten «ohne Not» experimentierte, galt mehr oder weniger als Sonderling oder exotischer Nerd.

Diese Einschätzungen änderten sich im Frühjahr 2020 geradezu schlagartig. Die kirchlich-digitale Entwicklungsdynamik nach dem Motto «ten years in ten days» führte auch die zuvor zwar kontinuierlich anwachsende, aber eher gemächliche Debatte unter dem Label einer «digitalen Kirche» in eine gänzlich neue Herausforderungssituation. Insofern steht durch die Herausforderungen der Pandemie nicht nur die öffentliche Relevanz von Kirche auf dem Prüfstand. Sondern auch die Anforderungen an eine zeitnah orientierende praktisch-theologische Deutungsarbeit sind erheblich gestiegen.

So entstand angesichts der damaligen ersten Pandemiewelle die Idee einer Erhebung der pastoralen Praxis, um den kirchli-

chen Krisenreaktionen und deren möglichen Folgewirkungen für weiterreichende Digitalisierungspraktiken möglichst zeitnah auf die Spur zu kommen. Dies führte rasch zu einer schweizerisch-ökumenischen, dann den deutschen Sprachraum und schliesslich auch den weiteren internationalen Kontext umfassenden Online-Studie. Diese wurde unter dem Namen «Churches Online in Times of Corona» (CONTOC) in Kooperation des Zürcher Zentrums für Kirchenentwicklung (ZKE), der Lehrstühle für Praktische Theologie an den Universitäten Zürich, Würzburg und St. Georgen, des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen (SPI) sowie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (SI) gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus insgesamt 22 Ländern durchgeführt.

Die Anforderungen an eine zeitnah orientierende praktisch-theologische Deutungsarbeit sind erheblich gestiegen.

Die rund 50 Fragen umfassende, primär quantitativ angelegte Online-Befragung erfolgte zwischen Ende Mai und Mitte Juli und richtete sich ausdrücklich an Pfarrpersonen und Seelsorgende.

An der Umfrage nahmen insgesamt rund 6500 Personen teil, darunter aus der Schweiz knapp 800 reformierte und katholische Pfarrpersonen und Seelsorgende. Für das Forschungskonsortium ergab sich hier über die Erhebung der Krisenerfahrungen hinaus

die besondere Chance zu analysieren, wie sich diese pastoralen Einschätzungen mit der viel weiter reichenden Digitalisierungsthematik verbanden. Demzufolge ist der Charakter der – für die reformierte Schweiz repräsentativen – Studie weniger der einer «Reichweiterehebung» als vielmehr der einer Potenzialstudie, die auch über die Momentaufnahme der damaligen Krisensituation hinaus von hoher praktisch-theologischer Relevanz sein kann. Im Folgenden sollen einige der zentralen Ergebnisse – dabei konzentriert auf die reformierten Pfarrpersonen in der Schweiz – aufgeführt und daran anschliessend mit praktisch-theologischen Folgerungen verbunden werden.

Erste Ergebnisse der Studie

Durchaus eindrücklich und nicht wenig überraschend zeigt sich, dass der allergrösste Teil der Befragten – zumindest deren Selbsteinschätzung zufolge – kreativ und aktiv mit dieser Situation umgegangen ist. Die Mehrheit stimmt der Aussage zu, «neue Routinen» entwickelt zu haben. Für dieses proaktive Krisenmanagement haben Glaube und Spiritualität für viele eine wichtige Rolle gespielt. Um es hier gleich vorwegzuschicken: Von einer Paralyse des pastoralen Personals in dieser ersten Welle der Pandemie ist jedenfalls nicht zu sprechen.

In Bezug auf die Digitalisierung ist ein intensives «learning by doing» festzustellen. Rund 95% der Befragten teilen mit, dass sie erst mit der Krise überhaupt digitale Gottesdienste ausprobiert haben. Eindrücklich ist dabei, dass sich in vielen Gemeinden sehr rasch eine Ausweitung unterschiedlicher Formate ergab. Von 57% wurden «Wortgottesdienst / Wort-Gottes-Feier / Predigtgottesdienst» genannt, immerhin von 59% aber auch «Andacht / geistlicher Impuls / alterna-

Praktisch-theologisch sind diese vielfältigen Erfahrungen der Pandemie als eine Art Katalysator für ein neues Nachdenken anzusehen.

tive Form». Digitale Abendmahlsfeiern in besagtem Zeitraum notieren 13% der schweizerischen Pfarrpersonen. Dies deutet darauf hin, dass für viele der Anbietenden die «klassische Form» des Sonntagsgottesdienstes jedenfalls nicht das einzige mögliche Online-Format war. Die mediale Aufmerksamkeit auf den digital stattfindenden Sonntagsgottesdienst wird insofern der Pluralität von kürzeren und zeitlich über die Woche hinweg verteilten Online-Formaten nicht gerecht.

Im Blick auf die pastoralen Erfahrungen mit digitalen Gottesdiensten und deren möglichen nachhaltigen Wirkungen zeigt sich im Antwortverhalten zum einen eine positive Wahrnehmung, zum anderen wird manchem Aspekt auch mit Zurückhaltung und Skepsis begegnet: Rund zwei Drittel der Befragten bejahen die Einschätzung, dass Online-Gottesdienstformen Menschen erreichen, zu denen «wir sonst keinen Kontakt hätten». Für 60% der Befragten gilt, dass sie «neue Formen von digitaler Präsenz für das gottesdienstliche Handeln entdeckt» haben. Kaum verwunderlich bejahen rund 35% die Aussage, «zukünftig mehr alternative Gottesdienstformen des gemeinschaftlichen Feierns und Betens anbieten» zu wollen. Und immerhin 42% sprechen sich für eine Förderung «von digitalen kirchlichen Gemeinschaftsformen» aus.

Zugleich wird aber auch eine gewisse skeptische Haltung erkennbar: So betont eine Zweidrittelmehrheit, dass Online-Gottesdienstformen Menschen ausschliessen, «denen die digitalen Medien fremd sind». Dass Online-Gottesdienstformen «gemeinschaftliches Feiern ersetzen» können, wird von rund 90% verneint. Zugleich verstehen über 80% aller befragten Pfarrpersonen Online-Gottesdienstformen nur als ein ergänzendes Angebot. Ob wirklich ein authentisches Ausdrücken der eigenen Rolle im digitalen gottesdienstlichen Handeln erfolgt ist, darüber gehen die Einschätzungen auseinander. Zwar stimmen 75% der Pfarrpersonen der Aussage zu: «Meine Rolle hat sich nicht verändert, nur die Form der Präsenz.» Interessant ist aber, dass demgegenüber nur 57% die Auskunft geben, dass es

ihnen gelungen sei, ihre «Rolle im digitalen gottesdienstlichen Handeln authentisch auszudrücken».

Die Gesamtergebnisse bestätigen, dass die Kirche in der Krise vielfältig präsent geblieben ist, und zwar sowohl in digitaler Hinsicht wie auch durch seelsorgerisches und diakonisches Handeln. Hier zeigt sich eindrücklich, wie stark versucht wurde, sowohl durch eine noch mögliche personale Begegnungskultur wie auch durch online verstärkte Beziehungspflege – etwa durch entsprechende Kommunikationsformate die kirchgemeindliche Präsenz aufrechtzuerhalten. Im Blick auf die Vernetzung in der Krise bietet sich ebenfalls ein interessantes Bild. Diese fand insbesondere auf der Ebene der Kirchgemeinden statt. Um Kräfte zu bündeln, wurde vor allem auf gemeinsame Teamarbeit sowie den Austausch mit Berufskolleginnen und -kollegen gesetzt. Demgegenüber spielte die übergemeindliche, ökumenische oder gar interreligiöse Zusammenarbeit keine grosse Rolle.

Gegenüber den seelsorgerischen und diakonischen Angeboten ist allerdings in der Krise der Bereich der Bildung deutlich in den Hintergrund getreten. Offenkundig haben die meisten Pfarrpersonen den Kontakt zu den Jugendlichen vor allem in der Konfirmationsarbeit während der Pandemie mehr oder weniger abgebrochen. Dies erstaunt umso mehr, als über die einschneidende Erfahrung der ausfallenden Konfirmationsfeier hinaus natürlich auch und gerade die junge Generation in dieser Zeit tiefgreifende Krisenerfahrungen gemacht hat. Ebenso frappierend ist das Ergebnis, dass der Religionsunterricht an der Schule nur von einem Drittel der Befragten online fortgesetzt wurde.

Nichtsdestotrotz: In Hinsicht auf die oben angedeuteten Potenziale dieser Krise für nachhaltige digitale Transformationsprozesse fallen besonders die folgenden Ergebnisse ins Auge: Die Hälfte der Pfarrpersonen gab an, dass sie selbst beruflich oder aber ihre Gemeinde in den sozialen Medien wie Facebook, Twitter oder Instagram präsent sind. Zudem ist erstaunlich, dass eine Mehr-

heit in den sozialen Medien eher Chancen als Risiken sieht und auch nach der Krise bestimmte Angebote weiterführen will.

Ein Weiteres ist hier zu betonen: In den zahlreichen qualitativen Antworten und damit den «O-Tönen» der Teilnehmenden zeigten sich unglaublich viele schriftliche Äusserungen, die häufig sehr persönlich formuliert sind. Dabei offenbart sich eine Art multidimensionale persönliche und berufliche, gesellschaftssensible und auch auf die Kirche bezogene Krisenwahrnehmung. In einem nicht geringen Teil der Rückmeldungen wurde aber auch auf die vielen Chancen hingewiesen, die sich jetzt auftun – sowohl für das eigene Amt, die Gemeinde wie auch die kirchliche Leitungsverantwortung.

Folgewirkungen und praktisch-theologische Folgerungen

Die durchgeführte CONTOC-Studie zeigt ein faszinierendes Panorama davon auf, wie viel produktives Potenzial im Bereich pastoraler und kirchlicher Praxis nach wie vor vorhanden ist. Und die immer wieder vor allem medial geäusserte Behauptung einer fehlenden Systemrelevanz der Kirche ist jedenfalls aus den vorliegenden CONTOC-Zahlen nicht abzuleiten.

Praktisch-theologisch sind diese vielfältigen Erfahrungen der Pandemie als eine Art Katalysator für ein neues Nachdenken anzusehen. So wird in kirchentheoretischer Hinsicht zu fragen sein: Was an den digitalen Kommunikationsangeboten hat sich wirklich bewährt, und was sollte warum eigentlich unbedingt weitergeführt werden? Welche möglicherweise ganz anderen räumlichen Erfahrungen und welche neue Reichweite wurden dank den digitalen Angeboten möglich? Die Kirchgemeinden und ihr Personal sollten jedenfalls genau reflektieren, wie sie vor dem Hintergrund dieser Pandemieerfahrungen zukünftig attraktiv präsent und in vielfältiger Beziehung mit alten und neuen Zielgruppen sein können. Ob der «technische» mittel- und langfristig zu einem «kirchlich-kulturellen» Digitalisierungsschub führen wird, wird jedenfalls praktisch-theologisch weiter intensiv zu analysieren sein.

DIGITALISIERUNG DES GOTTESDIENSTES

WENN KIRCHE AUF DISTANZ GEHT

Pfr. Prof. Dr. Lukas Kundert, Basel

Der Film «Don Camillos Rückkehr» (1953) endet mit Originalbildern der Flutkatastrophe der Polesine von 1951. Die Bevölkerung des Städtchens Brescello musste evakuiert und auf dem durchnässten Flussschiff in Sicherheit gebracht werden. Don Camillo bleibt in der gefluteten Kirche, von wo aus er am Sonntagmorgen die Messe liest. Das Portal der Kirche steht weit geöffnet, und als würde das Wasser Camillos Stimme verstärken, können die Evakuierten auf dem Damm vor der Stadt der Messe folgen. In der Kurzpredigt prophezeit der Priester, dass man sich bald wieder gemeinsam um den Altar sammeln werde. Ich muss zugeben, dass ich jeweils an genau diese Szene dachte, als ich während des ersten Lockdowns in die Linse einer Kamera hinein die Münstergemeinde in ihren Wohnzimmern angesprochen hatte, und das sentimentale Camillo-Gefühl, das sich in mir breitmachte, dürfte die Wirkung meiner Worte verstärkt haben.

Wie in der ganzen Schweiz haben auch in Basel-Stadt die Gemeinden schnell mit Streaming-Gottesdiensten und anderen Online-Angeboten auf den Lockdown reagiert. So wurden die reformierten Kirchen der Schweiz bezüglich Internetpräsenz innert weniger Tage in das dritte Jahrzehnt des dritten Jahrtausends katapultiert. Die Zahl der Klicks auf Online-Gottesdienste hat kurzfristig die Reichweite dieses kirchlichen USP erweitert.

Intimität

Trotz der vielen bewegenden Rückmeldungen zu Online-Gottesdiensten hat sich in mir gegen Ende des ersten Lockdowns eine Skepsis gegenüber der Digitalisierung von Gottesdiensten einzustellen begonnen (nicht aber gegenüber anderen Online-Angeboten, wie z.B. die eindrücklichen Gefässe von re/lab). Denn angesichts der Kameralinse wurde ich gewahr, wie wichtig die Intimität von Gottesdiensten vor Ort ist und dass sie geradezu eine Bedingung für den Gemeindegottesdienst ist, die aber durch die Digitalisierung

verloren geht. Der Verlust des Intimen ist mir besonders beim Beten vor der Kamera deutlich geworden. Zwar ist das Sprechen eines vorformulierten, druckreifen Gebetes vor der Kamera problemlos möglich. Doch jenes Gebet vor der Kamera zu sprechen, um dessen Formulierung ich im Sprechen ringe, das mir im Herzen ebenso die Enge der Angst vor dem Versagen auslöst wie auch eine nicht planbare Erhörungsgewissheit, verändert das Gesprochene ganz und gar von etwas Tiefem hin zu etwas Flächigem, von etwas Existenzziellem zu etwas fast peinlich berührendem Gläsernen. Ich wähnte mich in einer Szene, die ich als «pornographisch» empfunden habe, weil Pornographie jenes Schauen ist, das das Geheimnis zum Expliziten werden lässt, das Tiefe zu Flächigem, das Existenzielle zu Mechanischem, weltweit immer und immer wieder konsumierbar.

Medialisierung bedeutet Verwandlung

Das liegt daran, dass Medien Einrichtungen sind, die unwahrscheinliche Kommunikation in wahrscheinliche Kommunikation umformen (Niklas Luhmann). Medien formen um, sie verwandeln das Vorliegende. Das Medium Geld wandelt z.B. Arbeitszeit in die Gegenstände des Lebens. Print- und TV-Medien wandeln Ereignisse in Texte und Bilder. Was wandeln die digitalen Medien, wenn sie einen Gottesdienst umformen?

Wenn Gottesdienst zur Ware wird

Im Fernsehen wird der übertragene Gottesdienst zu einem Objekt und zu einer Ware, doch eine Redaktion sorgt für eine gewisse Einmaligkeit. Im digitalen Raum wird er dann in ausgeprägter, ja gewalttätiger Weise zu einer Massenware. Denn alles, was hier ohne Hürde zur Verfügung gestellt und dann geklickt und gelikt werden kann, entspricht dem, was dem Konsum zugrunde liegt, nämlich einem Warenangebot, das in undenklich grossen Mengen zur Verfügung gestellt, auf seine Dienlichkeit und Vermarktung analy-

siert, kategorisiert und optimiert werden kann. Gottesdienst ist aber der Ware wesensfremd. Das war den meisten Schweizer Kantonsregierungen deutlich, als sie den Kirchen Sondererlaubnisse für Präsenzgottesdienste zugestanden hatten, im Gegensatz zu Konzerten oder Theateraufführungen.

Im digitalen Raum wird der Gottesdienst in gewalttätiger Weise zur Massenware.

Die Austreibung des anderen

Was geschieht, wenn der Gottesdienst im Netz zur Ware wird? Dazu liefert mir der in Berlin lehrende südkoreanische Philosoph Byung-Chul Han eine hilfreiche Theorie. Er beschäftigt sich mit dem Paradox, dass das Internet scheinbar mehr Vielfalt zulässt und dabei doch immer nur Gleiches produziert (z.B. Byung-Chul Han, Die Austreibung des Anderen, Frankfurt 2019; ders., Müdigkeitsgesellschaft, Berlin 2018). Mein provokant-schilleres Outfit wird in dem Augenblick bieder, in dem ich es auf Instagram oder Facebook poste; spätestens dann wird es zu einem unter Millionen von schrillen Outfits, die nur eines zeigen, nämlich wie uniform sie sind. Dasselbe geschieht mit den vielen geposteten Menü-Tellern, Bootsausflügen, Motorradreisen, Sonnenuntergängen, Freizeitparkbesuchen – sie alle werden als Individualerlebnisse durch das Netz mit einer weltumspannenden Biederkeit überformt: Alle tun sie nämlich das gleiche. Das Internet ist ein Medium, das Spiessigkeit erzeugt.

Zudem bestimme nicht ich, was ich im Internet erfahre oder zu sehen bekomme, sondern das übernehmen Logarithmen für mich. So finde ich im Netz vor allem das, von dem Zahlenreihen mechanistisch errechnen, dass

ich es konsumieren will. Die andere Meinung, das Fremde, das mir Unbekannte und das mich Beängstigende wird mir nur in Vermittlung mit jenen zugänglich, die meiner Meinung entsprechen. Die Bubble schützt vor dem anderen. So treibt unsere Gesellschaft den anderen aus. Die und der andere kommen höchstens noch im Shitstorm vor. Wer, wie ich, immer wieder solchen Stürmen ausgesetzt ist, kennt die Gewalttätigkeit der digitalen Meute, zu der sich einzelne spontan vereinen, um jene auszutreiben, die sie als andere nicht ertragen wollen.

Problematik der Schwellenlosigkeit

Es ist paradox: Einerseits lässt der Online-Gottesdienst die Intimität schwinden und mehr Distanz entstehen, gleichzeitig löst er aber Distanz auf, indem er direkt in die Intimität des Wohn- und Schlafzimmers eindringt. Umgekehrt usurpiert das Private den an sich fremden Kirchenraum und erzeugt damit Respektlosigkeit. Denn Respekt setzt einen distanzierten Blick voraus, er vertritt ein «Pathos der Distanz» (Byung-Chul Han, *Im Schwarm*, Berlin 2017, 7). Im jüdischen Haus sind an allen Türen *Mezuzot* angebracht, nicht aber an denen zur Toilette.

Gott als der andere ist im Medium, das den anderen nicht zulässt, unvermittelbar.

Dorthin nimmt man auch keine Bibel und kein Gebetbuch mit. Das wahrt die Distanz zwischen Trivialem und Gott. Schwellen kennzeichnen Grenzen; und Grenzen sind nötig für eine Gesellschaft des Respekts. Im Netz geht die Schwelle verloren, die für den Gottesdienst konstituierend ist. Gottesdienst trennt nämlich Gott vom Trivialen. Im Netz findet eine Trivialisierung des Dienstes Gottes am Menschen statt. Gottes Dienst wird zur Dienstleistung gewandelt und als Ware *vergleichbar*. Das Ungleiche wird gleich.

Wie für das Leben auch sonst hohe Schwellen konstituierend sind (z.B. die Trennung von Lebenden und Toten, der Wechsel von einer Familie in die andere, vom Kindes- ins Erwachsenenalter, von Arbeit und Freizeit, Öffentlichkeit und Privatem), so ist die Schwelle konstituierend auch für den Gottesdienst. Es findet darin nämlich eine Begegnung im Grenzraum statt, der darum Grenzraum sein kann, weil er nur über eine Schwelle betreten werden kann. Das Pfingstwunder geschieht hinter Mauern und verschlossenen Türen, im abgesonderten Raum. Der abgesonderte Raum geht im Netz verloren.

Bewirtschaftung

Die Kamera kann die Psychologie meiner Ästhetik und damit meines Inneren schärfer durchleuchten, als es das Auge der Gottesdienstteilnehmerin im Kirchenraum zu tun vermag. Meine Gläsernheit wird durchs Internet weltweit verfügbar und kann durch Data-Mining ausgewertet werden. Zudem verändert die Kamera das Vorhandene, indem sie den Raum verwandelt und die Zeit dehnt oder komprimiert. Darum erhält der Gottesdienst im Netz eine andere Natur. Je mehr diese andere Natur den ästhetischen Vorlieben der Bubble genügt, als umso professioneller gemacht wird sie gelobt. Dies offenbart die peinliche Not, dass Gott als der andere und die Begegnung mit ihm im Medium, das den anderen nicht zulässt, unvermittelbar bleibt. Gerade darum lässt die digitale Vernetzung kein stabiles Wir entstehen, das eine gesamtgesellschaftliche Sorgestruktur aufwiese (Han, *Schwarm*, 16). Die Horizontale, die für die Gemeinschaftsbildung unverzichtbar ist, wurde trotz Telefonketten im Lockdown schwächer, die Sorge der einzelnen um sich selbst nahm zu. Im digitalen Raum weicht der *socius* dem *solus*. Die «Privatisierung setzt sich bis in die Seele fort» (Han, *Schwarm*, 24f.).

Anders sein

Viele haben uns gelobt mit unseren Internetauftritten und unseren Ideen und Innovationen. Und jetzt trete ich als Miesmacher auf?

Nur sofern das Lob jenem Megatrend der Sorge des einzelnen um sich selbst verpflichtet ist und damit jenes neoliberale Ideal bedient, das die sozialen Begegnungen zu Warenformen wandelt, um sie vermarktbar zu machen und um die Selbstaussbeutung zu steigern.

Demgegenüber sprechen wir von Gott. Er ist trotz Offenbarung bleibend ein anderer, ein Unvorstellbarer. Seine Andersheit kann auch bedrohlich sein. Die Bibel bezeugt auch diese Seite Gottes. Die Kultur des Neoliberalismus treibt den anderen aus, sie kann nicht mit seiner Bedrohung umgehen. Mir ist die Andersheit Gottes aber Hoffnung darauf, dass nicht die Ver-Gleichung das letzte Wort hat. Im Gericht, wo verglichen wird, sprechen zum Glück nicht Gleiche, nicht Menschen, sondern es spricht justament der Nichtgleiche, der andere. Die Digitalisierung von Gottesdiensten wird in der Kirche dort Bestand haben, wo sie auf eine starke Horizontale trifft von *socii*, nicht von *solii*. Sie wird sinnlos, wo nicht die Community von sich immer wieder versöhnen lassenden Ungleichen als Anker bereits besteht. Ohne horizontale Verbindlichkeit eines Wir, das den anderen erträgt, ist Leib Gottes nicht zu haben.

DIGITAL CONVIVIALITY

WIE DIE PANDEMIE EMPIRISCH-THEOLOGISCHE FORSCHUNG BEEINFLUSST

Dr. Claudia Hoffmann, Basel

Covid-19 hat nicht nur unser Hygieneverhalten verändert, zu Grenzschiessungen geführt und gesellschaftlich relevante Themen wie den Umgang mit Krankheit und Sterben ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Covid-19 hat auch qualitativ-empirische Forschung beeinflusst.

Seit September 2020 läuft unter der Leitung von Prof. Andrea Bieler an der Theologischen Fakultät der Universität Basel ein vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Forschungsprojekt mit dem Titel «Conviviality in Motion». Das Projekt untersucht das Zusammenleben in superdiversen christlichen Gemeinschaften in der Schweiz, in Deutschland und in Italien.

Die Pandemie mit ihrem Digitalisierungsschub hatte einen positiven Einfluss auf die Internationalisierung unserer Forschungsgruppe.

Die Arbeit im Projekt ist sehr stark von der Pandemie betroffen. Wollten wir doch eigentlich das Zusammenleben in Kirchenräumen und auf der Strasse untersuchen, verschiebt sich im Moment praktisch die ganze Forschung auf virtuelle Räume. Wie können wir so am Leben der sehr verschiedenen Menschen teilnehmen und beobachten, analysieren und diskutieren, was die unterschiedlichsten Menschen verbindet und wieder trennt?

Die sechs Kirchgemeinden und -gemeinschaften, die in unserem Projekt untersucht werden, reagieren ganz unterschiedlich auf die Restriktionen, die sich durch die Pandemie ergeben haben. Manche haben ihre gesamten Angebote auf das Internet verlagert, in anderen findet nur ein sehr ausgedünntes Programm statt. Die virtuellen Angebote bie-

ten den Vorteil, dass daran von überall her teilgenommen werden kann. Die Nachteile sind aber ebenso deutlich: Es fehlen die Zwischengespräche und das Sich-Einstimmen. Bei digitalen Angeboten kann die Forscherin an viel mehr teilnehmen. Dadurch werden bedeutend mehr Daten generiert, was durch den Umstand noch verstärkt wird, dass beispielsweise Gottesdienste nicht selten auch zu einem späteren Zeitpunkt auf Youtube abgerufen werden können. Die Forscherin ist also mit einer Flut an Daten konfrontiert, für die ihr aber die atmosphärische Dimension fehlt. Es stellen sich auch neue Forschungsfragen. Wer bietet was an, über welche Kanäle und für wen? Was von den analogen Angeboten wird ersetzt oder warum wird etwas ersatzlos gestrichen? Inwiefern hängen diese Entscheidungen mit den Fähigkeiten der Leute zusammen? Werden gar Strukturen durch diese Anpassungen im Angebotsfächer der Gemeinschaften verändert, wird Macht dadurch anders verteilt?

Der zweite Komplex an zentralen Fragen, die sich durch die Digitalisierung des Forschungsprojektes ergeben, lässt sich mit dem Stichwort digitales Gemeinschaftsgefühl überschreiben. In einer digitalen Andacht sieht man plötzlich alle Teilnehmer von vorne, bei einer physischen Zusammenkunft würde man die Leute auch von der Seite wahrnehmen, in einer Kirche gar vor allem von hinten. Die frontale Ansicht der Geschwister erzeugt eine Intimität, man sieht die geschlossenen Augen, die gerunzelte Stirn, den lachenden Mund. Gleichzeitig wird durch die Trennwand, den Bildschirm, eine Distanzierung verursacht, die schwer zu überwinden ist. Darüber hinaus fehlen Momente wie die des gemeinsamen Aufstehens oder des Hinausgehens. Sind es aber nicht genau diese Nebenschauplätze, die ein Gefühl von Zusammengehörigkeit erzeugen? Erste Beobachtungen zeigen, dass ein mögliches digitales Gemeinschaftsgefühl sehr vom Format der Plattform abhängt. Ein Beispiel: die eckigen Kästchen bei vielen digitalen Meeting-Plattformen vermitteln ein Gefühl von Abgeschlossenheit. Dadurch kann

es durchaus schwerfallen, miteinander in Kontakt zu treten. Plattformen, die mehr auf Austausch und Interaktion angelegt sind, verwenden runde Felder!

Die Pandemie mit ihrem Digitalisierungsschub hatte einen positiven Einfluss auf die Internationalisierung unserer Forschungsgruppe. Da wir mittlerweile geübt sind, uns virtuell zu treffen, scheuen wir uns viel weniger davor, auch mit Forschenden aus verschiedenen Ländern und Zeitzonen im Austausch zu sein und zu bleiben. Dies führt dazu, dass wir in unserem Nachdenken über Konvivialität Diversität leben!

Das Forschungsprojekt «Conviviality in Motion» nimmt christliche Diversität in den Blick. In fünf Teilprojekten werden christliche Gemeinschaften daraufhin untersucht, wie Christen und Christinnen aus der ganzen Welt mit ihren unterschiedlichen Traditionen und Sprachen als Geschwister zusammen feiern und leben. Welche Theologien und Praktiken der Konvivialität bringen diese Gemeinschaften hervor? Wie werden Gefühle von Zusammengehörigkeit erzeugt, wie werden Grenzen gezogen oder Konflikte ausgehandelt? Die Teilprojekte in der Schweiz, in Italien und Deutschland werden von Tabea Eugster-Schaetzle, Luca Ghiretti und Lisa Ketges bearbeitet. Claudia Hoffmann erstellt eine Querschnittstudie zu interreligiösen Kontaktzonen, Andrea Bieler zu den Ergebnissen der Teilprojekte.

<https://theologie.unibas.ch/de/projekt-conviviality-in-motion/ueber-das-projekt>

Dr. Claudia Hoffmann arbeitete bis Ende letzten Jahres als Assistentin für Aussereuropäisches Christentum an der Theologischen Fakultät Basel. Zum Jahresbeginn wechselte sie in das Projektteam, für das sie den Text verfasste.

50 JAHRE KARL BARTH-GESAMTAUSGABE

DIGITALER NEUSTART ZUM JUBILÄUM

Dr. Peter Zocher, Basel, und Dr. Andreas Kränzle, Zürich

Karl Barth hatte, als er selbst seinen 50. Geburtstag feierte, gerade erst einen Teilband der «Kirchlichen Dogmatik», seines 13 solcher Bände umfassenden Hauptwerks, veröffentlicht. Eine seiner grundsätzlichen Einsichten lautet zudem, dass Theologie immer wieder neu mit dem Anfang anzufangen habe. Was läge also näher, als zum 50. Geburtstag der Karl Barth-Gesamtausgabe mal eben die Arbeit an ihr auf eine völlig neue Grundlage zu stellen?

Seit 1971 sind in den sechs Abteilungen der Gesamtausgabe (Predigten, Akademische Werke, Vorträge und kleinere Arbeiten, Gespräche, Briefe, Aus Karl Barths Leben) 54 Bände erschienen, in denen Barths Texte in einer für die wissenschaftliche Beschäftigung massgeblichen Form präsentiert werden und die zugleich für einen grösseren Interessentenkreis les- und verstehbar sein sollen. Über die Jahre hinweg ist die Gesamtausgabe, nicht zuletzt dank der Förderung durch den Schweizerischen Nationalfonds (und nun neu durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften), zu einem vielbeachteten Vorzeigeprojekt der schweizerischen Editionslandschaft geworden. Sie bietet den Standardtext für den wissenschaftlichen Umgang mit dem Werk Karl Barths, und zahlreiche Bände liegen auch in englischer Übersetzung vor. Nun, mit dem Erscheinen des 55. Bandes: «Vorträge und kleinere Arbeiten 1935–1937», wird sie neu als digitale Edition unter Open-Access-Bedingungen erscheinen und voraussichtlich Anfang 2022 im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung zugänglich gemacht (auf den Webseiten des Karl Barth-Zentrums für reformierte Theologie und der Fakultät wird darüber informiert werden). Geplant ist, neben den neu hinzukommenden Bänden pro Jahr voraussichtlich auch drei bis vier ältere Bände digital zu präsentieren. Die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit der Texte wird dadurch auf ein neues Niveau gehoben, was der Rezeption der Theologie Barths einen neuen Schub verleihen soll.

Nicht nur in formaler Hinsicht, sondern auch im Blick auf die Landschaft theologischer Editionen betritt die Gesamtausgabe damit Neuland: Keine vergleichbare theologische Werkausgabe liegt bisher in der vorgesehenen Art und Weise digital vor.

Keine vergleichbare theologische Werkausgabe liegt bisher in der vorgesehenen Art und Weise digital vor.

Oberste Maxime der Umsetzung ins Digitale ist, den erreichten und weithin anerkannten hohen Qualitätsstandard der Edition beizubehalten und die vielfältigen neuen medialen Möglichkeiten zu einer das bisher Mögliche weit überschreitenden Präsentation zugehörigen Materials zu nutzen. So werden zum Beispiel die digital edierten Texte mit den Vorlagen aus dem Nachlass Karl Barths verlinkt sein. Der zielgerichtete Zugang zu den ebenfalls digitalisierten Beständen des Karl Barth-Archivs bietet die Möglichkeit, im Nachlass Barths weiter zu recherchieren, so dass jeder Interessierte anhand der originalen Archivalien auch solchen spezielleren Fragestellungen nachgehen kann, die im Editions-text und seinen Erläuterungen nicht mehr unmittelbar abgebildet sind. Zu diesem Zweck wurde parallel zur digitalen Edition die interne in eine webtaugliche Archivdatenbank überführt, die bald sukzessive für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden wird.

Für eine digitale Edition selbstverständlich, deshalb aber in ihrem Mehrwert für die Nutzer nicht zu unterschätzen, ist die Volltextsuche über alle edierten Texte. Das gilt auch für die Register, die nun nicht mehr nur für den einzelnen Band, sondern auf das

Ganze bezogen angelegt werden können. Darüber hinaus werden die Registereinträge mit anderen (Norm-)Datenbanken identifiziert und können so in anderen Editionen, Datenbanken oder Portalen weiterverwendet werden. Die Bemühungen um Vernetzung gehen aber noch weiter: Die Karl Barth-Edition arbeitet an einem Portal für digitale Editionen mit, das editionsübergreifende Abfragen ermöglicht.

Digitale Editionen sind nie abgeschlossen. Präsentationen veralten, Programmierungen können immer weiter verbessert und mit neuen Möglichkeiten ausgestattet werden. Trotz dieser im Vergleich zu einer Buchausgabe relativen Flüchtigkeit solcher Editionen leisten sie einen spezifischen Beitrag zur nachhaltigen Sicherung und weiteren Bearbeitungsmöglichkeit der Texte. Durch die Umstellung auf einen digitalen Workflow geraten die Daten und deren Qualität in den Mittelpunkt. Es werden nun offene, standardkonforme Daten erzeugt, die jederzeit verbessert und für neue Forschungsfragen wiederverwendet werden können.

Sollte schliesslich mancher Barth-Freund und treue Käufer und Leser der Gesamtausgabe nun befürchten, auf einem gedruckten Torso sitzen zu bleiben, mag er beruhigt sein: Natürlich werden auch alle weiteren Bände der Gesamtausgabe nicht nur digital, sondern zugleich als Buch erscheinen.

Dr. Peter Zocher ist Leiter des Karl Barth-Archivs und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Karl Barth-Zentrum für reformierte Theologie in Basel.

Dr. Andreas Kränzle ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Karl Barth-Zentrum für reformierte Theologie in Basel (Projekt: Digitale Edition der Karl Barth-Gesamtausgabe).

GREEN OPEN ACCESS: DIE «THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT» GEHT ONLINE

Prof. Dr. Sonja Ammann, Basel

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erschien im Juni 1945 das erste Heft der «Theologischen Zeitschrift», herausgegeben von der Theologischen Fakultät Basel. Gegründet als Zeitschrift für alle theologischen Fächer sollte sie den Austausch über die Fächergrenzen hinweg fördern, aber auch als Kommunikationsorgan zwischen den theologischen Fakultäten dienen. Dabei war die Zeitschrift von Anfang an auf Mehrsprachigkeit und eine internationale Ausstrahlung angelegt. Der Herausgeberkreis um Karl Ludwig Schmidt sah sich in der kriegsverschonten Schweiz in einer besonderen Verantwortung, das Feld der Theologie international wieder zu vernetzen.

Neben wissenschaftlichen Artikeln und Buchbesprechungen enthielt die Zeitschrift auch eine internationale Zeitschriftenschau und Mitteilungen. In den Personalnachrichten der ersten Erscheinungsjahre spiegeln sich die Verheerungen der Nazizeit und die Reorganisation der Theologischen Fakultäten in der Nachkriegszeit. In der Folgezeit wuchs das Feld der Theologie stark an, so dass sowohl Personalnachrichten als auch die internationale Zeitschriftenschau eingestellt werden mussten. Stets wichtiger wurde hingegen angesichts der zunehmenden Ausdifferenzierung und Spezialisierung der theologischen Disziplinen das Anliegen der «Theologischen Zeitschrift», das Gespräch über die Fächergrenzen hinweg zu fördern. Die Zahl der Abonnenten, aber auch ihre geographische Verbreitung nahm im Laufe der Jahre stetig zu. Heute erreicht die Zeitschrift eine Leserschaft in über 30 Ländern.

Gedruckt wurde die Zeitschrift seit der ersten Ausgabe beim Friedrich Reinhardt Verlag in Basel, jährlich 386 Druckseiten im Format 17×24 cm. Bis vor wenigen Jahren war auch nicht absehbar, dass sich daran jemals etwas ändern könnte. Doch die Digitalisierung hat auch in den Wissenschaftsbetrieb Einzug gehalten. Mit der zunehmenden Publikation von wissenschaftlichen Artikeln

und Büchern in elektronischer Form ergab sich auch die Möglichkeit, diese online und kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Für die «Theologische Zeitschrift» nahm Ueli Zahnd, Co-Redaktionsleiter von 2018 bis 2020, das Anliegen einer frei zugänglichen Online-Veröffentlichung auf und koordinierte in der Folge den Prozess der Umsetzung bis zu seinem Abschluss im Dezember 2020.

Die Zeitschrift erreicht heute eine Leserschaft in über 30 Ländern.

Im Herausgeberkreis wurden zunächst die unterschiedlichen Modelle des freien Zugangs (*Open Access*) diskutiert: Etwa ein *Green Open Access*, bei dem die Forschungsergebnisse in frei zugänglichen Online-Repositoryn archiviert werden; ein *Gold Open Access*, der Forschungsergebnisse direkt online zugänglich macht, aber oft mit Kosten für die Autor/-innen verbunden ist; oder ein *Diamond Open Access*, bei dem sämtliche Publikationskosten von einer öffentlichen oder gemeinnützigen Trägerschaft übernommen werden. In Absprache mit dem Verlag wurde schliesslich ein *Green Open Access* umgesetzt, bei dem nach Ablauf eines Jahres alle Artikel kostenlos im Internet verfügbar gemacht werden, wobei weder für die Leser/-innen noch für die Verfasser/-innen Kosten anfallen. Neu werden alle Hefte der «Theologischen Zeitschrift», die älter als 12 Monate sind, unter www.e-periodica.ch online zur Verfügung gestellt. Diese Schweizer Plattform für wissenschaftliche Zeitschriften wird von der Bibliothek der ETH betreut. In Zusammenarbeit mit der ETH-Bibliothek und finanziell unterstützt durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften wurden dazu auch sämtliche Bände seit Erscheinungs-

beginn 1945 retro-digitalisiert. Die frei zugängliche, digitale Archivierung hat nicht nur in Zeiten von Home-Office und geschlossenen Bibliotheken praktische Vorteile. Die «Theologische Zeitschrift» entspricht damit auch der wissenschaftspolitischen Forderung, dass öffentlich finanzierte Forschung für alle zugänglich sein soll. Dass die Zeitschrift international und unabhängig vom Budget zugänglich geworden ist, wäre sicher auch im Sinne ihrer Gründer gewesen. Nicht zuletzt ist es gerade für eine Zeitschrift, die an Brückenschlägen zu anderen Disziplinen interessiert ist, von Vorteil, online eine interdisziplinäre Leserschaft auch über die theologischen Fachbibliotheken hinaus erreichen zu können. Dem Ziel, ein breites fachwissenschaftliches Publikum anzusprechen und allen an akademischer Theologie Interessierten einen Einblick in aktuelle Debatten zu ermöglichen, kommt die «Theologische Zeitschrift» durch den *Green Open Access* einen grossen Schritt näher.

Sicher wird es weiterhin Leserinnen und Leser geben, die mit Freude die frisch gedruckte «Theologische Zeitschrift» aus dem Briefkasten ziehen und sich mit dem Bleistift und einer Tasse Tee in das neue Heft vertiefen. Ein Heft durchblättern, die bewusste Anordnung der Artikel und die Geschlossenheit der häufig thematisch angelegten Hefte geniessen – das lässt sich digital nur schlecht ersetzen.

Ob gedruckt oder digital – oberstes Ziel der Redaktion bleibt, ihren Leserinnen und Lesern mit der «Theologischen Zeitschrift» weiterhin anregende wissenschaftliche Lektüre zu bieten.

Prof. Dr. Sonja Ammann ist Professorin für Altes Testament an der Universität Basel und als solche Mitherausgeberin der «Theologischen Zeitschrift». In die Redaktion der «Theologischen Zeitschrift» trat sie mit dem Jahrgang 74 im Jahr 2018 ein.

Aus der Fakultät

PERSONELLES

Eintritte

- Die Professur für Kirchen- und Theologiegeschichte wurde zum 1. Februar 2020 mit Prof. Dr. Martin Kessler besetzt.
- Assistenzen traten zum 1. Februar 2020 Moritz Bauerfeind am Zentrum für Jüdische Studien und Dr. Anne Louise Nielsen in der Ethik an. Im Neuen Testament kam am 1. April 2020 Dr. Christoph Heilig hinzu. Zum 1. August 2020 nahm Lavinia Pflugfelder ihre Tätigkeit als Assistentin für Religionswissenschaft auf. Einen Monat darauf fing Esther Maria Meyer als Assistentin für Praktische Theologie an, bevor einen weiteren Monat später Vera Gretges eine Assistenz in der Kirchen- und Theologiegeschichte übernahm.
- Als Doktorandinnen begannen zum 1. Februar 2020 Sarah Werren und Sharon Rom am Zentrum für Jüdische Studien. Zeitgleich wurde dort auch PD Dr. Hans-Joachim Hahn als Postdoktorand eingestellt. In der Praktischen Theologie führte das oben vorgestellte Forschungsprojekt «Conviviality in Motion» zum Arbeitsbeginn der Doktorierenden Lisa Ketges am 1. Juni 2020 und Luca Ghiretti sowie Tabea Eugster-Schaetzle am 1. September 2020. Ebenfalls am 1. September 2020 übernahm Jörg Röder die Projektkoordination RELIEN.

Austritte

- Die Assistenz für Ethik verliess zum 31. Januar 2020 Dr. Harald Matern, der ein Vikariat an der Tituskirche in der Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz aufnahm. Zum 30. April 2020 schied PD Dr. Esther Kobel aus der Assistenz für Neues Testament und nahm einen Ruf an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz an. Seine Tätigkeit als

Assistent für Praktische Theologie beendete zum 31. August 2020 Matthias Stracke-Bartholmai.

Dr. Claudia Hoffmann wechselte mit Jahreswechsel 2020/21 von der Assistenz für Ausser-europäisches Christentum in das von ihr in diesem Heft oben geschilderte Forschungsprojekt «Conviviality in Motion».

- Die Anstellungen der folgenden Doktorierenden endete: Gabriel Müller (Kirchengeschichte, zum 31. Mai 2020), Stephen Achola Kapine (Ausser-europäisches Christentum, zum 31. Juli 2020) und Sarah Werren (Jüdische Studien, zum 31. Juli 2020). Mit dem Jahresende 2020 schied zudem Michael Pfenninger als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Karl Barth-Zentrum aus.
- Ihre Tätigkeit als Mitarbeiterin im Studien- und Forschungsdekanat beendete Julia Vitelli zum 31. August 2020. Mit der Überführung der Bibliothek der Theologischen Fakultät und derjenigen des Zentrums für Jüdische Studien in die «UB Religion» veränderten sich auch Anstellungsverhältnisse der Bibliotheksmitarbeiterinnen per 1. Januar 2020. Dies betraf Susanne Schaub, Cécile Bossart, Caroline Weber und Catrina Langenegger.

VERANSTALTUNGEN

- 11. GloPent-Konferenz (Europäisches Netzwerk zur Erforschung der globalen Pfingstbewegung): «Pentecostal Strategies of Public Engagement», Basel (12. bis 14. Februar 2020). Organisation: Prof. Dr. Andreas Heuser
- Eröffnung der «UB Religion» in den Räumlichkeiten der Theologischen Fakultät am 17. Februar 2020

- Dozierendenwochenende, Landgut Castelen (16. und 17. Oktober 2020). Gastreferent: Prof. Dr. Thomas Schlag
- Herbstsemester 2020: Internationales Forschungskolloquium «Conviviality in Motion» mit Gästen aus Südafrika, Deutschland, Kanada, Ghana und den USA (hybrid-digitales Format), Leitung: Prof. Dr. Andrea Bieler, Lisa Ketges
- Historical Narratives and Memorialization of Collective Violence in Antiquity, 11-part-webinar-series (24. September bis 10. Dezember 2020). Organisation: Dr. Julia Rhyder; Prof. Dr. Sonja Ammann; Helge Bezold; Dr. Stephen Germany

FORSCHUNGSPROJEKTE IN AUSWAHL

- Transforming Memories of Collective Violence in the Hebrew Bible (SNF; Prof. Dr. Sonja Ammann, Dr. Julia Rhyder, Dr. Stephen Germany, Helge Bezold)
- Conviviality in Motion: Practices and Theologies in Multiethnic Christian Communities (SNF; Prof. Dr. Andrea Bieler, Lisa Ketges, Tabea Eugster-Schaetzle, Luca Ghiretti, Dr. Claudia Hoffmann)
- Spiritual Issues in the Context of Health Care Delivery: Muslim Christian Dialogues (Prof. Dr. Andrea Bieler, Prof. Dr. Aasim Padela)
- Deutschsprachig-jüdische Literatur vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Gegenwart – Neue Forschungszugänge in Paradigmen (SNF gefördertes D-A-CH-Projekt mit den Universitäten Klagenfurt und Graz sowie der RWTH Aachen; Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, Sharon Rom)

- Vollkommenheit ohne Unveränderlichkeit? Erkundungen zur Lehre von Gottes Eigenschaften (SNF; Prof. Dr. Reinhold Bernhardt)
- Bearbeitung des literarischen Nachlasses von Karl Barth (SNF; Prof. Dr. Georg Pfeleiderer, Dr. Peter Zocher)
- Are Religions becoming Green? Faith-Based Environmentalism in Switzerland (SNF; Prof. Dr. Jens Köhrsen)
- Forschungsnetzwerk Recht und Religion an der Universität Basel (FNRR) (Prof. Dr. Jürgen Mohn, Prof. Dr. Felix Hafner, Prof. Dr. Bijan Fateh-Moghadam, Dr. David Atwood)
- Kontextuelle Theologien in Migrationskirchen in der Schweiz (Prof. Dr. Andreas Heuser, Dr. Claudia Hoffmann)

ABSCHLÜSSE

- **Master Theologie mit Vertiefung Theologie:** Tabea Eugster-Schaetzle, Carlo Severin Hirt, Silja Irina Keller, Esther Maria Meyer, Hannah Treier, Irina van Bürck, Leandra Zeller
- **Master Theologie mit Vertiefung Christianity (2019):** Kai Jörg Hinz, Gudrun Sidonie Otto, Sabine Schütz, Urs Thönen, Christopher Tornes
- **Master Theologie mit Vertiefung Christianity (2020):** Sabine Mäurer
- **Promotionen:** Stephen A. Kapinde, Esther Ruth Suter
- **Habilitation:** Stefan Berg (Habilitation für systematische Theologie)

EHRUNGEN

- Ehrendoktor der Theologischen Fakultät wurde im HS 2019 Pfarrer Martin Stingelin, Präsident des Kirchenrats der reformierten Kirche Baselland. Im HS 2020 wurden an der Universität Basel aufgrund des Corona-bedingten Ausfalls des Dies academicus keine Ehrenpromotionen vollzogen.
- Der Fakultätspreis wurde HS 2019 nicht vergeben. Im HS 2020 erhielt Stephen A. Kapinde die

- Auszeichnung für seine Dissertation «Shifting Pendulum': The Struggle for Prophetic Advocacy in the Anglican Church towards democratic Transformation of the Kenyan State (cf. 1963–2012)».
- Zu den Preisträgerinnen des Manfred Lautenschlaeger Award for Theological Promise 2021 zählt Dr. Julia Rhyder, Postdoktorandin an der Theologischen Fakultät. Ausgezeichnet wurde sie für ihr 2019 erschienen Buch «Centralizing the Cult. The Holiness Legislation in Leviticus 17–26».
 - Den von der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft verliehenen CJA-Preis erhielt im Oktober 2020 Dr. David Atwood, Oberassistent an der Theologischen Fakultät, für seinen Essay «Opfer und Täter erinnern – eine eidgenössische Meditation».
 - 2019 erhielten «Credit Suisse Awards for Best Teaching» Prof. Dr. Erik Petry, Zentrum für Jüdische Studien, in der Kategorie «Modern Scholarship» und Helge Bezold, Assistent im Alten Testament, in der Kategorie «Future Talents».

NEUE PUBLIKATIONEN IN AUSWAHL

Altes Testament

- Ammann, S.: Iconoclastic Readings. Othering in Isaiah 44 and in Its Reception in Biblical Scholarship, in: Brown, K. (Hg. u.a.): Reading Other People's Texts. Social Identity and the Reception of Authoritative Traditions, London u.a. 2020, 196–211.
- Grütter, N.: Spindle Whorls and Other Textile Tools, in: Münger, S. (Hg.): Kinneret II,2 – The Early Iron Age. Report on Finds and Findings from Tell el-Oreme/Tel Kinrot, Excavations 1994–2008, Wiesbaden 2020 (Preprint via <https://kinneret-excavations.org/selected-publications>).
- Rhyder, J.: «Unity and Hierarchy». North and South in the Priestly Traditions, in: Hensel, B. (Hg. u.a.): Yahwistic Diversity and the Hebrew Bible. Tracing Perspectives of Group Identity from Judah, Samaria, and the

Diaspora in Biblical Traditions, Tübingen 2020, 109–134.

Ausser-Europäisches Christentum

- Heuser, A.: Megachurches, Dominion Theology and Development, in: ders. (Hg. u.a.): Does Religion Make a Difference? Religious NGOs in International Development Collaboration, Baden-Baden 2020, 243–262.
- Heuser, A.: Afropolitänität und Theologie der Klage: Perspektiven postkolonialer Theorie im Gespräch mit Achille Mbembe und Emmanuel Katongole, in: Hock, K. (Hg.): Wissen um Religion: Erkenntnis – Interesse. Epistemologie und Episteme in Religionswissenschaft und Interkultureller Theologie, Leipzig 2020, 151–168.
- Hoffmann, C.: «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen – Woher kommt mir Hilfe?». Praktizierte Religion auf der Flucht, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 114 (2020), 359–372.

Dogmatik

- Bernhardt, R.: Klassiker der Religionstheologie im 19. und 20. Jahrhundert. Historische Studien als Impulsgeber für die heutige Reflexion, Zürich 2020.
- Bernhardt, R. (Hg. u.a.): Konflikttransformation als Weg zum Frieden. Christliche und islamische Perspektiven, Zürich 2020.
- Wüthrich, M. (Hg. u.a.): Blasphemie. Anspruch und Widerstreit in Religionskonflikten, Tübingen 2020.

Ethik

- Pfeleiderer, G. (Hg. u.a.): Ausstrahlung der Reformation. Ost-westliche Spurensuche, Paderborn 2020.
- Pfeleiderer, G. (Hg. u.a.): Krise der Zukunft I. Apokalyptische Diskurse in interdisziplinärer Diskussion, Zürich 2020.
- Pfeleiderer, G. (Hg. u.a.): Theologische Zeitschrift 76 3/4 (2020): Sonderheft zum 1000-Jahr-Jubiläum des Basler Münsters, Basel 2020.

Jüdische Studien

- Petry, E.: «Ich darf das, ich bin Jude.» – Über jüdische Witze, Blasphemie und Antisemitismus, in: Blasphemie (s. unter Dogmatik), 233–244.
- Bauerfeind, M.: Frankfurt and Zeilsheim. America in Germany, in: Bohus, K. (Hg. u.a.): Our Courage. Jews in Europe 1945–48, Berlin u.a. 2020, 242–257.
- Bodenheimer, A.: Was seither geschah. Politische, rechtliche und weltanschauliche Entwicklungen nach der Beschneidungsdebatte von 2012, in: Tück, J.-H. (Hg.): Die Beschneidung Jesu. Was sie Juden und Christen heute bedeutet, Freiburg im Breisgau 2020, 319–333.

Kirchengeschichte

- Kessler, M. (Hg. u.a.): Claritas scripturae? Schrifthermeneutik aus evangelischer Perspektive, Leipzig 2020.
- Kessler, M.: Kirchengeschichtliche Epochenkonzepte und Endzeiterwartungen in der frühen Reformation zwischen gemessener und erlebbarer Zeit, in: Berliner Theologische Zeitschrift 37 (2020), 119–139.
- Kessler, M.: «Was eigentlich Reformation gewesen». Herders Predigttdisposition zum Reformationstag 1800, in: Herder Yearbook 15 (2020), 175–193.

Neues Testament

- Mayordomo, M.: Jesus als Gotteslästerer. Überlegungen zur Blasphemie und zum Blasphemievorwurf in Mk 2,1–12 und 14,55–65, in: Blasphemie (s. unter Dogmatik), 127–150.
- Mayordomo, M.: Eunuchen im Horizont der Gottesherrschaft (Mt 19,12). Überlegungen zu einer kühnen Metapher, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 33 (2018), Göttingen 2020, 85–106.
- Heilig, Ch.: Paulus als Erzähler? Eine narratologische Perspektive auf die Paulusbriege, Berlin u.a. 2020.

Praktische Theologie

- Bieler, A.: Transgressionen und Tabuverletzungen in der visuellen Kunst: Blasphemie als Wahrnehmungsereignis, in: Blasphemie (s. unter Dogmatik), 337–356.
- Bieler, A.: Monuments of Historical Trauma as Sites of Artistic Expression, Emotional Processing and Political Negotiation, in: Wale, K. (Hg. u.a.): Post-Conflict Hauntings. Transforming Memories of Historical Trauma, Cham 2020, 339–366.
- Bieler, A.: Exploring Affectivity. An Unfinished Conversation with Pamela Sue Anderson, in: Angelaki. Journal of the Theoretical Humanities 25/1f. (2020), 245–253.

Religionswissenschaft

- Atwood, D.: Killing dragons: religionisations in the Alps, in: Culture and religion 21 (2020), 72–85.
- Mohn, J.: Die Medien der Blasphemie: Religionswissenschaftliche Beobachtungen und religionspolitische Überlegungen, in: Blasphemie (s. unter Dogmatik), 39–54.
- Kirsch, A. (Hg. u.a.): Narrative Cultures and the Aesthetics of Religion, Leiden u.a. 2020.

Zentrum für Religion,

Wirtschaft und Politik

- Blanc, J.: Umweltschutz als Chance für mehr Subsidiarität in der katholischen Kirche, in: Internationale katholische Zeitschrift Communio 49 (2020), 502–509.
- Köhrsen, J. (Hg. u.a.): Faith-Based Organizations in Development Discourses and Practice, London u.a. 2020.
- Köhrsen, J.: Muslim NGOs and the Quest for Environmental Sustainability, in: Difference (s. unter Ausser-Europäisches Christentum), 327–348.

DIGITALE

TRANSFORMATIONEN

TRANSFORMATIONEN